

# DER DETEKTIV

Harald Harst  
gegen  
Cecil Warbatty

Der Kammerdiener  
des  
Maharadschas

Eine Kriminalerzählung  
von  
Walter Kabel



# DER DETEKTIV

## **Der Kammerdiener des Maharadschas**

Eine Kriminalerzählung

von

Walter Kabel



## **Inhalt**

1. Kapitel - In Warbattys Zelle	7
2. Kapitel - Der berühmte Professor	14
3. Kapitel - Der tote Kammerdiener	20
4. Kapitel - Die Billardpartie	29
5. Kapitel - Ein alter Bekannter	36



# 1. Kapitel

## *In Warbattys Zelle*

Cecil Warbatty saß im Gefängnis von Lucknow als Untersuchungsgefangener.

Das Unwahrscheinliche war Tatsache geworden: Harst hatte seinen Gegner nun endgültig besiegt!

Aber Harst traute der Zelle ebenso wenig wie den Gefängniswärtern, obwohl das große Zentralgefängnis erst wenige Jahre stand, ganz modern eingerichtet und das Personal nach Inspektor Greapers Angaben alterprobt war.

Harst hatte sich die Zelle vorsichtshalber selbst angesehen, und zwar gleich am Nachmittag, der der Gefangennahme Warbattys folgte. Gegen fünf Uhr geleitete Greaper uns wie verabredet in den Riesenbau, der jeder europäischen Metropole Ehre gemacht hätte. Der Inspektor war offenbar auch sehr stolz auf diese modernste Errungenschaft Lucknows, zeigte uns beim Durchschreiten der weiten Gänge und Stockwerke dies und jenes, was ihm besonders praktisch dünkte, und meinte wiederholt lächelnd: »Verehrtester Master Harst, von hier rückt niemand aus! Niemand! Sechs Jahre wird das Zentralgefängnis jetzt benutzt und noch nicht ein einziger Gefangener ist von hier entwichen – noch nicht einer!«

So oder so ähnlich lauteten seine Sätze stets, mit denen er Harsts Besorgnis, Warbatty könnte irgendwie ausbrechen, zu beschwichtigen suchte.

Der Wärter, ein Hindu, öffnete uns die Zelle Nr. 9 im Flügel für Untersuchungsgefangene.

Trübe Erinnerungen tauchten in mir auf. War ich doch

selbst einer von denen gewesen, die der bürgerlichen Gesellschaft den harmlosen Kleinkrieg erklärt hatten und dafür eingesperrt worden waren. Wenn ich auch nur als Taschendieb mich betätigt, nachdem ich die Schmierenschauspielerei wegen allzu starken, ständigen Hungers aufgegeben hatte, ich blieb ein Gezeichnete! Gewiss, all das lag jetzt weit, unendlich weit hinter mir. Harst hatte mir damals die rettende Hand entgegengestreckt, er war es, dem ich das neue Leben verdankte – als anständiger, ehrlicher Mensch.

Seltsamer Gegensatz! Der frühere Taschendieb war nun ein Freund und Gehilfe des berühmtesten Liebhaberdetektivs, den es zurzeit gab, des berühmtesten Detektivs überhaupt. Man brauchte nur in die Zeitungen zu sehen: Überall fand man dies oder jenes über den merkwürdigen Kampf zwischen Verbrecher- und Polizeigenie, zwischen Warbatty und Harst.

Blitzschnell schoss mir das durch den Kopf, als ich hinter Harst nun die Zelle betrat.

Warbatty als vielfacher Mörder genoss nicht das Vorrecht der Untersuchungsgefangenen, nicht gefesselt sich frei in dem kleinen, hellen Raum bewegen zu dürfen. Er trug Handschellen, zwischen denen eine Stahlstange von vierzig Zentimeter Länge hing. Ebenso waren seine Füße mit Stahlfesseln versehen, von denen eine dünne Kette zu einem Ring unter dem Tischchen hinlief, an dem er nun saß und trotz der Handschellen einen großen Bogen bereits zur Hälfte mit Zahlen, Strichen, Punkten und hieroglyphenähnlichen Zeichen bedeckt hatte. Er legte den Federhalter hin, korkte die Tintenflasche (sie enthielt eine ungiftige Tinte, hellblau) zu und erhob sich, wie es die Vorschrift verlangte.

Harst beachtete seinen Gegner nicht. Aufmerksam muster-



te er nun jede Einzelheit der Zelle.

Ich beobachtete Warbatty. Jetzt ohne Schminke, Perücke und falschen Bart hatte ich das Gesicht eines kleinen, schwächtigen Mannes vor mir, dessen Bartlosigkeit und glatte Haut einen Rückschluss auf das Alter sehr erschwerte. Die schmalen Lippen und ein brutal breites Kinn, dazu eine eckige Stirn und dünne, hellblonde Augenbrauen verrieten vielleicht etwas von dem Charakter dieses Menschen, der seinen Weg mit Toten gezeichnet hatte, seit wir hinter ihm her waren. Gerade diese Augenbrauen, die wie lächerliche helle Striche über den großen, farblosen Augen lagen, wirkten eigenartig unschön. Sie passten nicht zu den sonstigen Einzelheiten, nicht zu der schmalen, messerscharfen, ganz leicht gebogenen Nase und den dicken Muskelwulsten, die sich als Falten geradezu drohend von den Mundwinkeln zum Kinn hinzogen. Sie sahen wie die gemalten Brauen eines Puppenkopfes aus, und man war daher desto unangenehmer berührt von dem Ausdruck der Augen, der ganz deutlich ironische Geringschätzung widerspiegelte.

Inspektor Greaper ärgerte sich offenbar über diese Blicke, die erst eine Weile auf Harst ruhten und dann uns mit erhöhter Geringschätzung streiften.

»Was schreiben Sie da, Warbatty?«, fragte er streng.

»Mein Testament, Herr Inspektor«, erwiderte der große Verbrecher mit übertrieben tiefer Verbeugung.

Harst drehte sich interessiert um. »Ihr Testament?«, meinte er. »Wohl ein ähnliches wie damals in Madras?«

»Vielleicht, Master Harst, vielleicht ...«

»Oh, Sie werden Ihre Frechheit bald einbüßen!«, schnaubte Greaper ihn an. »Mensch, wo nehmen Sie nur diese Abgebrühtheit her?«

»Ich bin weder frech noch abgebrüht, Herr Inspektor. Nur ein schlechter Charakterbeurteiler kann mich so einschätzen. Doch – bei Master Harst finde ich dafür mehr Verständnis. Er weiß, dass ich unzählige Male Gelegenheit gehabt hätte, ihn durch einen Messerstich, eine Revolverkugel oder eine Bombe beseitigen zu können. Wer wie ich auf so grobe, unfeine Mittel, einen Gegner loszuwerden, verzichtet, der steht für Durchschnittsgeister unter dem Horizont ihrer Urteilskraft.«

Greaper lachte kurz auf, zuckte die Achseln.

»Größenwahn!«, sagte er zu Harst. »Ich habe bereits den Irrenspezialarzt Professor Makkaray gebeten, Warbatty häufiger hier zu besuchen. Sie selbst, Master Harst, haben ja geäußert, dass Warbatty sehr wahrscheinlich nicht ganz zu rechnungsfähig ist.«

»Ich bin auch geistig nicht normal«, warf Cecil Warbatty sehr bestimmt ein. »Als Arzt vermag ich das zu beurteilen.«

»So. Sie geben also zu, Arzt zu sein. Dann nennen Sie uns doch auch Ihren richtigen Namen«, sagte Greaper schnell.

Warbatty lächelte. »Arzt bin ich. Gut. Mein Name? Bitte – mag Master Harst den doch irgendwie aufspüren. Ich will ihm etwas helfen: Ich bin sogar ein sehr angesehener Arzt, wohne in einer Hafenstadt, besitze dort eine prächtige Villa, besitze eine liebende Frau und reizende Kinder. Suchen Sie mich nun in allen fünf Erdteilen – bitte!«

Höhnischer Triumph ließ seine Blicke aufleuchten.

Harst schaute Warbatty fest an. »Ist das alles wahr?«, fragte er. »Sie nicken. Ich glaube Ihnen. Ich werde Ihren richtigen Namen ermitteln, Warbatty! Verlassen Sie sich darauf!«

Der seltsame Mensch, für den auch Harst genauso wie ich etwas wie Sympathie empfand, wurde merklich unruhig.

Plötzlich bat er nun in gänzlich verändertem Ton: »Versprechen Sie mir eins, Harst, alter Gegner, dass die meinen nie erfahren, was ich trieb, wenn ich angeblich zu Forschungszwecken in der Welt umherreiste. Meine arme Frau liebt mich über alles. Meine Kinder hängen an mir. Versprechen Sie es mir!«

»Es sei! Warbatty, weshalb in aller Welt dieses Verbrecherdasein? Weshalb?« Harst redete eindringlich und gütig.

Abermals etwas ganz Merkwürdiges.

Ein Zug von hilfloser Traurigkeit erschien auf Warbattys magerem Gesicht. »Weshalb?«, flüsterte er. »Weshalb? Ja – wenn ich das wüsste!«

Schauspielerte er nur? Es war schwer zu entscheiden.

Er hatte den Kopf gesenkt.

Ich sah, dass Harst ihn genau beobachtete. Jedenfalls war diese Szene so eindrucksvoll, dass Minuten in lautlosem Schweigen verstrichen.

Dann schaute Warbatty auf. »Bitte ersparen Sie mir die Quälerei einer Untersuchung durch Irrenärzte«, sagte er zu Greaper. »Ersparen Sie sie mir – ich flehe Sie an! Meine Nerven würden das nicht ertragen. Der Kampf mit Harst hat mich erschöpft. Ich würde wahnsinnig werden, wenn ...«

Inspektor Greaper machte eine bedauernde Handbewegung. »Tut mir leid. Darüber hat der Untersuchungsrichter zu bestimmen. Wir können nun wohl gehen, Master Harst ...«

Wir verließen die Zelle. Die Tür fiel lautlos zu.

»Na, sind Sie nun beruhigt?«, meinte Greaper zu Harst. »Eine Zelle wie die dort lässt niemanden gegen unseren Willen heraus.«

Harst schwieg.

»Aber Verehrtester!«, sprach Greaper kopfschüttelnd.  
»Fürchten Sie wirklich noch immer, dass ...«

»Abwarten!«, fiel ihm Harst ins Wort. »Ich war weniger besorgt, als ich die Zelle betrat, als jetzt, wo ich sie besichtigt und Warbatty von einer neuen Seite kennen gelernt habe.«

»Wie soll ich das verstehen?« Der Inspektor machte plötzlich ein recht ernstes Gesicht.

»Warbatty, wette ich, hat bereits einen Plan entworfen, wie er fliehen kann. Er spielte vorhin Komödie. Diesen Menschen habe ich noch immer unterschätzt. Nun, ich werde vorläufig hier in Lucknow bleiben und auch meinerseits aufpassen. Fragen Sie jetzt nicht weiter, bester Inspektor. Ich kann mich vielleicht auch irren.«

Wir wohnten nun im Hotel *Viktoria* im Europäerviertel. Wir hatten zwei Zimmer im ersten Stock mit großem Balkon und Aussicht auf den Guntistrom mit seinem lebhaften Schiffsverkehr.

Wir waren vom Zentralgefängnis in einem der leichten Ponywägelchen zum Hotel gefahren, da wir uns für die Abendgesellschaft bei dem englischen Gouverneur Lord Davenport umkleiden mussten, der uns zu dem in seinem Palais stattfindenden Gartenfest eingeladen hatte – auch ein Beweis, welches Ansehen Harst nun in der ganzen zivilisierten Welt genoss.

Harst lernte damals so zahlreiche hohe Beamte, Großkaufleute und indische Nabobs kennen, dass wir für die nächsten vier Tage mit weiteren Einladungen geradezu überschüttet wurden.

Am fünften Tag morgens nach einer etwas wilden Sektkneiperei bei dem Oberbefehlshaber der englisch-indischen Truppen in Lucknow erklärte Harst beim Frühstück, er wür-

de noch heute abreisen, nach Baroda, wo er zur Tigerjagd eingeladen war.

»Lieber Alter, setz dich also sofort hin und schreibe Entschuldigungsbriefe an all die Leute, die mich ihren Gästen in Freiheit dressiert als Überdetektiv vorführen wollten. Unser Zug geht um sechs Uhr nachmittags.«

Er gähnte herzhaft. »Ich wünschte, Warbatty wäre noch in Freiheit«, fügte er dann hinzu. »Wie entsetzlich langweilig ist doch das Leben ohne ihn ...«

Nun, ich war darüber gerade entgegengesetzter Ansicht! Aber ich behielt sie für mich.

Der braune Zimmerkellner kam und meldete Inspektor Greaper.

Harst wurde lebendig. »Du, sollte unser Cecil etwa bereits ausgekniffen sein? Ich hatte eigentlich gedacht, er ...«

Da erschien Greaper in bester Laune, schüttelte uns die Hände, setzte sich, nahm eine Zigarette und meinte: »Oh, wir haben Warbatty bald soweit! Erst hat Professor Makkaray ihn bearbeitet, dann der Doktor Tompson, und heute trifft aus Benares der Oberspezialist für kriminelle Irre, der Professor Haberton aus Kalkutta hier ein, der gerade in Benares weilte. Warbatty wird, so hoffe ich, in den nächsten Tagen ein umfassendes Geständnis ablegen und uns dadurch einen Riesenprozess ersparen ...«

Er redete weiter, bis Harst ihn plötzlich unterbrach: »Eine Frage. Dass Makkaray und Tompson Warbatty untersuchen sollten, wusste ich ja. Gestern aber erwähnten Sie von Professor Haberton noch keine Silbe, als wir uns vormittags sprachen.«

»Ganz recht. Aus dem einfachen Grund, weil Haberton erst gestern Abend sich dem Untersuchungsrichter telegra-

fisch zur Verfügung stellte – aus rein wissenschaftlichem Interesse. Richter Dakberty hat sofort zurückdeponiert, er würde sich freuen, wenn auch Haberton sein Urteil über Warbatty abgeben wollte. Denn mit dem, was Makkaray und Tompson schriftlich über Ihren Gegner geäußert haben, Master Harst, lässt sich ja für das Strafverfahren nichts anfangen – gar nichts! Alte Geschichte: zwei Ärzte – mindestens drei Meinungen! Tompson sagt: unzurechnungsfähig, beginnende Gehirnerweichung und so weiter. Und Makkaray: verantwortlich für jede Kleinigkeit – sehr intelligent – sehr habgierig, eitel – und so weiter. Bin nur neugierig, was der berühmte Haberton ausklügeln wird!«

»Wann kommt er an?«, fragte Harst.

Greaper sah nach der Uhr. »Der Zug von Benares ist vor einer halben Stunde eingetroffen.«

Harst erhob sich. »Bitte warten Sie, Greaper. Ich ziehe mich schnell fertig an. Dann wollen wir zum Zentralgefängnis fahren. Ich möchte Haberton sprechen. Schraut, bitte, begleite uns. Die Absagen haben Zeit.«

## 2. Kapitel

### *Der berühmte Professor*

Der Inspektor blieb auf dem Balkon am Frühstückstisch. Wir rasierten uns im Schlafzimmer. Harst hatte es auffallend eilig. Dies veranlasste mich zu der Frage: »Fürchtest du etwa, dass Warbatty heute den Plan, von dem du damals andeutungsweise sprachst, ausführen und fliehen könnte?«

»Ja. Hoffentlich kommen wir nicht zu spät. Nimm doch ein

anderes Messer! Du wirst heute mit deinen Bartstoppeln nicht fertig!«

Ich schnitt mich dreimal, musste dann mit bepflastertem Kinn mit in den Wagen hinein, den der Kellner für uns besorgt hatte.

Ach – es war damals ein Prachtwetter! Wie herrlich fuhr es sich durch die Parkanlagen am Fluss, wie freundlich nickten die Riesenpalmen mit ihren Wedeln, wie heiter glitzerte der Gumtistrom, auf dem Frachtboot an Frachtboot mit singenden braunen Menschen dahinzog.

Warbatty verdarb mir schon wieder den Genuss. Harst saß da mit steinernem Gesicht, mit schmalen Lippen, halb zugekniffenen Augen. Ich kannte diese Miene. Sie war wieder Sturmball an den deutschen Küstenstationen: Alarmsignal!

Wir fuhren in den Garten des Riesengebäudes ein, bogen um die Buschgruppen des runden Rasenplatzes vor dem Haupteingang. Ein Auto kam uns entgegengesaut; ein eleganter offener Wagen. Darin saß außer dem Fahrer nur noch ein Herr mit weißgrauem Spitzbart, goldener Brille und breitem Strohhut.

Harst schnellte hoch, wandte sich um, schaute dem Auto nach.

»Was gibt es?«, fragte Greaper etwas bestürzt.

»Wenden – umkehren!«, brüllte Harst.

Auch Greaper und ich blickten nun unwillkürlich zurück.

Der Kraftwagen jagte gerade außerhalb des Gitters die Allee zur Stadt entlang.

Und der Herr mit der Brille stand halb aufrecht – winkte – winkte zu uns herüber.

»Zu spät!«, sagte Harst dumpf. »Wir holen ihn nicht mehr ein.«

»Wen?« Der Inspektor machte entsetzte Augen.

»Wen? Warbatty! Hinauf in seine Zelle! Ich muss sehen, ob ich richtig vermutet habe!«

Wir sprangen die Stufen zum Eingang hinauf. Greaper war hier gut bekannt. Ohne Aufenthalt ging es in den Seitenflügel zur Zelle Nr. 9. Der hier patrouillierende Wärter war gerade am Ende des endlosen Flurs.

»Hallo – hierher!«, rief der Inspektor.

Der Aufseher lief auf uns zu.

»Zelle Nr. 9 öffnen. Schleunigst!«, befahl Greaper. Auch er fieberte förmlich vor Ungeduld.

Die Schlüssel klirrten. Die Tür ging auf.

Vor dem vergitterten Fenster hing ein Leinenvorhang. In der Zelle war es halbdunkel. Trotzdem erkannten wir am Tisch einen schreibenden Menschen.

Harst riss den Vorhang herab. In der Lichtflut stand nun ein kleiner, magerer Mensch, der auf den ersten Blick entfernte Ähnlichkeit mit Warbatty hatte.

»Wer sind Sie?«, donnerte Greaper den Mann an, der genau so wie Warbatty gefesselt war.

Der Kerl grinste und schwieg. Nichts half, nichts! Er war nicht zum Reden zu bewegen.

Der Aufseher erzählte Folgendes:

Vor einer Viertelstunde war Professor Haberton mit einem schriftlichen Ausweis des Untersuchungsrichters erschienen. Dem Wortlaut des Ausweises nach sollte das Gefängnispersonal alle Anordnungen des Professors genau befolgen. Haberton war mit dem Gefangenen ein paar Minuten allein in der Zelle geblieben, hatte den Aufseher dann durch die Klingel herbeigerufen und befohlen, dass der Gefangene fortan in der halb verdunkelten Zelle gehalten werden solle.



Ein Vorhang sei sofort herbeizuschaffen – irgendein Stück Leinen. Später könnte etwas anderes am Fenster angebracht werden. Der Aufseher holte das Gewünschte, und Haberton verweilte abermals etwa acht Minuten bei Warbatty. Dann schellte er wieder nach dem Aufseher und erklärte, er würde nach einer Stunde mit Professor Makkaray wiederkommen. Inzwischen solle man Warbatty nicht stören. Dieser würde sicher noch heute sein Geständnis zu Protokoll geben. Da der Gefangene an seinem Tisch saß, hatte der Aufseher keinerlei Verdacht geschöpft.

Wir fuhren, da der *falsche* Professor Haberton noch immer beharrlich stumm blieb, sofort zu Richter Dakberty zum Distriktgericht.

Dieser wollte zunächst gar nicht glauben, dass Warbatty tatsächlich entflohen sei.

»Ich kenne allerdings Professor Haberton nicht persönlich«, meinte er dann, »aber doch von Bildern her. Er war es ohne Zweifel ...«

Er kramte in einem Stoß Zeitschriften, holte eine Nummer der *Kalkutta Morning Post* hervor und wies auf ein Bild, unter dem gedruckt stand: *Indiens berühmter Gerichtsarzt, Professor Thomas Haberton, Kalkutta.*

Allerdings – das Bild glich fraglos dem Herrn im Auto!

Nun, ich will hier nicht im Einzelnen schildern, wie Harst in zwei Tagen den Schwindel vollständig aufdeckte und bewies, dass nur auf diese Weise Warbatty hatte fliehen können, nämlich so:

Der falsche Haberton trug auf der linken Fußsohle eine Tätowierung: zwei gekreuzte Schwerter, darüber eine halb aufgerichtete Schlange. Dieses Zeichen bewies seine Zugehörigkeit zum Geheimbund der Putra Rakisana, der Schwertbrü-

der, dessen Mitglied auch Warbatty war, wie wir genau wussten. Die Verbrechergeheimgesellschaft hatte sofort alles nur Erdenkliche getan, Warbatty zu befreien, wobei sie sich genau an die Anweisungen hielt, die Warbatty bereits vor seiner Festnahme für alle Fälle einem Vertrauten erteilt hatte. Die Putra Rakisana ist über ganz Indien verbreitet. In Benares wohnte nun ein Engländer namens Middleton, der zum Schein einen Barbierladen besaß, in Wahrheit aber Diebeshehler spielte. Dieser Middleton mit seiner kleinen, mageren Gestalt wurde dazu auserkoren, den Professor Haberton zu spielen, der damals tatsächlich in Benares weilte und im Alexandra-Hotel abgestiegen war. Haberton wird also in Benares abends überfallen und zwei Tage von maskierten Leuten gefangen gehalten. Seine Kleider zog Middleton an, begab sich ins Alexandra-Hotel, wo er, da es inzwischen elf Uhr geworden war, unangefochten auf Habertons Zimmer gelangte. Hier lag schon die inzwischen aus Lucknow eingetroffene Antwortdepesche des Richters Dakberty. Die erste Depesche an diesen hatte Middleton abgesandt. Man sieht, wie fein jeder Zug dieses Spiels berechnet gewesen war. Middleton reist als Haberton mit dem Nachtzug sofort nach Lucknow, zeigt hier dem Richter Dakberty die Antwortdepesche, erhält den Ausweis, fährt im Auto Dakbertys zum Gefängnis, lässt die Zelle halb verdunkeln, wechselt mit Warbatty die Verkleidung, öffnet natürlich auch die Hand- und Fußschellen und ermöglicht Warbattys Flucht, indem er getrost die seiner wartende Strafe für Gefangenenbefreiung der hohen Belohnung wegen, die ihm von den Schwertbrüdern zugesagt worden ist, ruhig auf sich nehmen will.

Der von den Schwertbrüdern wieder freigelassene echte Professor Haberton hat dann Harsts Feststellungen genauso

bestätigt, wie auch Middleton, der es plötzlich mit der Angst bekam, als er einsah, dass seine Zugehörigkeit zur Putra Rakisana und seine Hehlertätigkeit ihn ins Zuchthaus bringen würde und der nun durch ein Geständnis mildere Richter zu finden hoffte.

Ich hätte dieses Zwischenspiel unseres Kampfes gegen Cecil Warbatty sehr gern ganz eingehend beschrieben, da auch hier Harald Harsts seltene Fähigkeiten wieder im hellsten Licht erstrahlten. Ich will jedenfalls noch eine Äußerung Harsts hier anführen, die er mir gegenüber tat, als er von dem Abstecher nach Benares hochbefriedigt zurückkehrte.

»Lieber Alter«, sagte er, »als Inspektor Greaper vor drei Tagen auf dem Hotelbalkon die Depesche erwähnte, durch die Haberton sich Richter Dakberty anbot, da wusste ich so ziemlich Bescheid, was bevorstand. – Haberton ist berühmt, sehr berühmt. Aber dabei als einer der bescheidensten, zurückhaltenden Menschen bekannt, die es nur gibt. Seine angebliche Depesche entsprach so gar nicht seinem Charakter. Nie hätte er sich in dieser Weise vorgedrängt. Er selbst hat mir das nachher bestätigt. Die Depesche war also das Verdachterregende, war das Hauptmoment, nachdem ich längst ahnte, dass Warbatty damals in der Zelle bei unserem Besuch es darauf abgesehen hatte, auf den Inspektor einen möglichst widerspruchsvollen Eindruck zu machen, das heißt, Greaper zu veranlassen, recht viel Irren- und Polizeiärzte heranzuziehen, die ihn beobachten sollten. Kurz: Ich habe von vornherein damit gerechnet, dass Warbatty mit unfreiwilliger Unterstützung eines dieser Ärzte zu fliehen versuchen würde. Und der Barbier Middleton, diese gescheiterte Existenz mit der Vergangenheit des Studenten der Medizin, hat ja auch zugegeben, dass Warbatty den

Schwertbrüdern verschiedene genau ausgeklügelte Pläne zu seiner Befreiung vorsichtshalber entwickelt hat, dass diese weitverzweigte Verbrecherbande unschwer in der Lage war, den Professor Haberton für ihre Zwecke auszunutzen. Ich gestehe ehrlich, lieber Alter: Warbatty im Bunde mit der Putra Rakisana kann einem direkt auf die Nerven fallen! Wenn dieses Genie sogar so schlau ist, selbst für den Fall seiner Verhaftung derartige Vorkehrungen zu treffen, so ist gegen ihn kaum noch aufzukommen! Nun, wir werden trotzdem den Krieg fortsetzen! Wir reisen noch in dieser Nacht heimlich ab. Wie? Das wirst du schon sehen!«

### 3. Kapitel

#### *Der tote Kammerdiener*

Auf Grund der seiner Zeit bei einem Spießgesellen Warbattys gefundenen Aufzeichnungen (dass diese in unsere Hände geraten, ahnte Warbatty noch immer nicht) durften wir hoffen, den großen Verbrecher in der Hauptstadt Gwalior des gleichnamigen indischen Vasallenstaates wiederzufinden. Auch dort würde *unser* Cecil – denn nun war er ja unser Gegner geworden – eines seiner sein vorbereiteten Plänchen ausführen wollen. Nun, Harst war bereits wieder hinter ihm her und ich nahm mit Gewissheit an, dass Warbatty in Gwalior eine neue Niederlage erleben würde, zumal Harald Harst durch dessen Flucht in einen Zustand erhöhten Tätigkeitsdranges versetzt worden war.

Wir hatten noch drei Stunden Zeit, wie er mir sagte. Genau um Mitternacht würden wir aufbrechen. Nichts deutete auf

unsere Abreise hin. Nur den Hoteldirektor, einen Schweizer, zog Harst ins Vertrauen.

Bis halb elf blieben wir im Speisesaal mit einigen englischen Offizieren zusammen. Dann verabschiedeten wir uns. Mir fiel auf, dass Harst mit Hauptmann Randall, dem Kommandeur der Fliegertruppe, einige leise Worte austauschte. Sollten wir etwa im Flugzeug den Weg nach Gwalior zurücklegen?

Wir stiegen die Treppe zu unseren Zimmern empor.

»Wird Randall uns nach Gwalior bringen?«, fragte ich leise.

»Ah, sehr unangenehm!«, meinte Harst. »Du hast also gemerkt, dass zwischen Randall und mir ein geheimes Einverständnis besteht. Dann können es auch andere herausgemerkt haben. Der Saal war dicht besetzt. Weiß man, wer sich unter den Gästen befand?«

Hinter uns eine Stimme: »Master Harst, hier ein Brief für Sie!«

Es war einer der braunen Kellner, uns vom Ansehen schon bekannt. Er reichte Harst einen Umschlag, der offenbar sehr eilig zugeklebt worden war.

»Ein Herr gab mir soeben den Brief«, erklärte der Kellner. »Ich hatte den Herrn bedient. Er saß mit einer Dame zusammen. Es müssen Touristen sein. Hier bei uns wohnen sie jedoch nicht. Ich halte die Herrschaften für Italiener ...«

»Danke! Hier, nimm!« Harst reichte ihm einen Fünf-Rupien-Schein.

Wir gingen weiter. Harst riss die Briefklappe auf. Der Umschlag, dessen Adresse mit Bleistift geschrieben war – *Master Harald Harst* –, enthielt die Hälfte einer Speisekarte des Viktoria-Hotels. Auf der unbedruckten Rückseite stand, gleich-

falls in Bleistiftschrift:

*Ich erinnere Sie an Ihr Versprechen! Sie wollten meine Familie nicht wissen lassen, was ich heimlich nebenbei noch trieb! Nur Ihnen traue ich es zu, meinen wahren Namen und meinen Wohnort herauszufinden. Cecil Warbatty, alias Doktor ...?*

Harst hatte mir den Zettel gereicht.

»Was bedeutet das nun wieder?«, meinte er flüsternd und schloss die Tür unseres gemeinsamen Wohnzimmers auf. »Dieser Mensch scheint tatsächlich Familiengefühl zu besitzen und an den seinen sehr zu hängen oder aber ...« Er schaltete das Licht ein und sah sich misstrauisch um. »... Er wollte mir nur beweisen, dass er wieder ganz in meiner Nähe gewesen sei, dass wir in demselben Saal den Klängen der *echt ungarischen* Zigeunerkapelle gelauscht hätten. Ich halte das Letztere, also so eine Art Wichtigtuerei, für das Wahrscheinliche. Wir kennen Warbattys Eitelkeit.«

Unsere Koffer wollte der Hoteldirektor uns an eine Deckadresse nach Gwalior nachsenden. Um dreiviertel 12 schlichen wir jeder nur mit einer Handtasche und dem Mantel ausgerüstet, durch den Hotelpark in die Anlagen, wo uns ein Militärauto erwartete. In einer Viertelstunde waren wir auf dem Flugplatz. Damals steckte die ganze Fliegerei noch halb in den Kinderschuhen. Aber Randall versicherte mir, dass der große Doppeldecker absolut zuverlässig sei.

Es war mein erster Flug in einem der modernen Riesenvögel. Das Herzklopfen verlor ich erst nach einer halben Stunde. Wir schwebten zunächst in 200 Meter Höhe dahin. Die Nacht war mondhell und windstill. Das Knattern des Motors schläfernte mich langsam ein, zumal von der Landschaft

unter uns nur zuweilen ein paar lodernde Feuer oder winzige Lichtpünktchen zu sehen waren.

Drei Stunden vergingen. Dann hörte selbst mein ungeübtes Ohr, dass der Motor unregelmäßig arbeitete. Nun setzte er ganz aus. Ich wurde munter. Harst, der hinter mir in dem engen bootsähnlichen Kasten saß, rüttelte mich.

»Aufgepasst, Schraut! Notlandung!«

Ich beugte mich vor. Die dunkle Masse unter uns entwirrte sich zu Baumwipfeln.

Hauptmann Randall rief: »Stillsitzen und festhalten!«

Ich klammerte mich an meinen Sitz mit aller Kraft fest. Baumäste streiften die untere Tragfläche. Dann vor uns ein Urwaldriese wie ein schwarzer Hügel.

»Köpfe einziehen!«, brüllte Randall.

Ein Krachen, Splintern; der Apparat kippte nach links über; noch ein paar Rucke; dann saßen wir festgekeilt zwischen den Baumästen.

»Wir haben Glück gehabt«, rief der Fliegeroffizier sorglos. »Großes Glück! Gwalior ist keine zehn Meilen entfernt. Wir werden schon irgendwo einen Wagen auftreiben. Dörfer gibt es hier genug in der Nähe. Warten wir den Morgen ab. Der Horizont lichtet sich schon im Osten.«

Wir machten es uns nach Möglichkeit bequem, unterhielten uns und freuten uns über eine Affenherde, die von einem Nachbarbaum aus uns als Störenfriede wütend mit Aststücken bombardierte.

Harst fragte Randall über Gwalior aus.

»Alles in allem ein Drecknest, diese Residenz des Maharadscha Tomara Sing Bekur, Master Harst. Das neuere Viertel, die Lakschar, geht an. Aber die Einwohner sind fleißig und intelligent. Seine Hoheit der Maharadscha gehört zu

den reichsten Fürsten Indiens. Seine Jahreseinkünfte betragen 140 Millionen Rupien.« (Die Rupie 1,25 Mark etwa).

»Donnerwetter!«, entfuhr es mir. »Glücklicher Mann!«

»Oh, Sie irren, Master Schraut! Auch dieser Nabob hat seine Sorgenlast zu tragen. Wenn auch eine, die uns Europäern nur ein Lächeln entlocken kann ...«

»Erzählen Sie«, bat Harst.

Der Hauptmann machte eine bedauernde Handbewegung. »Ich weiß nichts Näheres, nur das, was so an Gerüchten an die Öffentlichkeit dringt. Seine Hoheit soll an Gespensterfurcht leiden. Es spukt in seinem Palast.« Randall lachte. »Diese braunen Fürsten, die sich als die modernen Herren aufspielen, bleiben ja doch stets Halbwilde trotz englischer Kammerdiener, trotz Autos, Lackschuhen, Bügelfalten und so weiter. Tatsache ist, dass der Maharadscha sich vor einigen Monaten einen Detektiv aus London verschrieben hatte, der aber den Gespenstern auch nicht auf die Spur kam. Der Detektiv hieß Hektor Wellerley. Sein Name ist in ganz England bekannt.«

»Stimmt«, meinte Harst. »Wellerley ist eine allererste Kraft.«

»Und nebenbei ein Gentleman«, fügte der Hauptmann hinzu. »Ich lernte ihn auf der Festung kennen. Sie wissen doch, dass die Stadt Gwalior von einem enormen, freistehenden Felsen im Westen überragt wird, der zu einer der stärksten Festungen Indiens ausgebaut ist und mehrere Regimenter als Besatzung hat. Wellerley war dort häufiger Gast im Offiziershaus. Aber über den Spuk sprach er nicht. Er hatte Hoheit Verschwiegenheit zusichern müssen.«

Inzwischen war es hell genug geworden, um den Marsch durch den Urwald antreten zu können. Wir fanden einen



Pfad, der zu einem Dorf hinlief. Der Wald hörte bald auf. Die Gegend war felsig; die Vegetation meist dürftig. Dabei herrschte bereits um 7 Uhr morgens eine fürchterliche Hitze. Gwalior ist seiner Backofenglut, seines Fiebers und seiner Giftschlangen wegen berüchtigt. Ich lernte so eine indische Landschaft kennen, die von dem bisher Geschauten grundverschieden war.

Randall trieb im Dorf einen zweirädrigen Wagen auf, der von einem Kamel gezogen wurde. Diese genügsamen Zugtiere trifft man in Nordindien weit häufiger an, als ich je gedacht hatte. Der Wagenbesitzer lief nebenher. Harst und ich galten gleichfalls als Offiziere. Die Fahrt war interessanter als der nächtliche Flug. Mir fielen die riesigen Mohnfelder am Weg auf. Randall belehrte uns, dass in Gwalior sehr viel Opium gewonnen würde. Bekanntlich werden die halbreifen Mohnköpfe angeritzt, woraus das Opium in kleinen Tropfen heraustritt, erhärtet und mühevoll eingesammelt wird.

Der Wagen brachte uns zu der Festung. Die Stadt umgingen wir. Der Anblick von Gwalior mit dem riesigen Naturbollwerk im Westen (der Felsen ist 104 Meter hoch, 1890 Meter lang und 600 Meter breit) ist überaus malerisch. Die drei Hauptgebäude, zwei riesige Hindutempel und der Palast des Fürsten, wirken inmitten der niedrigen Steinhütten und -häuser besonders imposant.

Ich könnte hier vieles über die zwanglose Gastfreundlichkeit der englischen Offiziere sagen; könnte auch schildern, wie wir Zeugen einer Hinrichtung von drei Straßenräubern noch an demselben Tag wurden, wobei mir die Gelassenheit auffiel, mit der die braunen Banditen sich aufhängen ließen. All das würde Seiten füllen.

Auf Harsts Bitte wurde unser Inkognito streng bewahrt. Nur die Offiziere der Fliegerabteilung wussten, wer wir waren. Wir galten weiter als Engländer, als Heeresangehörige. Harst hatte, für mich etwas überraschend, den Gedanken fallen lassen, offen als Harst gegen Warbatty vorzugehen.

Wir bewohnten in einer langgestreckten Steinbaracke ein großes Zimmer, denn an Unterkunftsräumen war auf der Festung kein Überfluss. Nachmittags um sechs – wir hatten gerade Mittagsruhe gehalten – erschien Randall bei uns und teilte Harst mit, dass der Maharadscha uns am Abend unauffällig empfangen würde. Nun erst erfuhr ich auf diese Weise, dass Harst den Hauptmann als Unterhändler zu dem Fürsten geschickt hatte. Nun, es war nicht schwer, herauszufinden, was Harst bei dem Maharadscha wollte. Natürlich lockten ihn die Gespenster, die der Londoner Berufskollege Wellerley nicht hatte bewältigen können.

Um acht Uhr führte uns Randall in ein Gehölz unweit der Festung. Dort wartete schon ein geschlossener Kraftwagen. Randall begleitete uns. Durch ein Parktor des Palastes und über einen breiten Kiesweg rollte das Auto in eine Halle hinein, deren Tore sich hinter uns sofort wieder schlossen.

Ein sehr würdevoller englischer Kammerdiener in Kniehosen, Schnallenschuhen und schwarzen Seidenstrümpfen öffnete die Tür des Kraftwagens, ging uns dann voran über eine enge Treppe und durch endlose Säle, in denen sämtliche elektrische Flammen brannten und die überladene Pracht dieser Räume enthüllten.

Der Maharadscha empfing uns in seinen Privatgemächern in der Bibliothek. Er war damals 33 Jahre alt. Seine helle Hautfarbe, die europäische Tracht, ein grauer Anzug, sein tadelloses Englisch und seine ganze Art des Auftretens lie-

ßen mich schnell vergessen, dass ich einen eingeborenen Fürsten vor mir hatte.

Ich will das Gespräch zwischen ihm und Harst nicht im Einzelnen wiederholen. Der Maharadscha gab seiner Freude wortreich Ausdruck, Harst kennen zu lernen. Dieser erklärte dann, er habe gehört, dass sich hier im Palast geheimnisvolle Vorgänge abspielen sollten; er würde Seiner Hoheit gern helfen, diese Dinge aufzuklären.

Der Fürst hatte wohl ein ähnliches Anerbieten erwartet. Nachdem er uns das Versprechen abgenommen hatte, über das zu schweigen, was er uns mitteilen würde, erzählte er Folgendes:

Sein erster englischer Kammerdiener, den er sich vor vier Jahren von einer Europareise aus London mitgebracht hatte und mit dem er außerordentlich zufrieden gewesen, war vor etwa sieben Monaten in seinem Zimmer eines Morgens tot aufgefunden worden; und zwar war dieser Albert Wrihgton eines gewaltsamen Todes gestorben, obwohl vieles für einen Selbstmord zu sprechen schien. Wrihgton hatte nämlich in einer Hanfschlinge am Türgerüst gehangen. Der Leibarzt des Fürsten, gleichfalls ein Engländer, hatte jedoch festgestellt, dass der Kammerdiener vorher vergiftet und dann erst aufgeknüpft worden war. Der Maharadscha hatte durch einen Polizeibeamten aus Benares, den Inspektor Halberty, die Sache insgeheim untersuchen lassen – ohne Erfolg. Dass Wrihgton ermordet wurde, blieb Geheimnis. Nur wenige hatten eben gehofft, die Mörder doch noch entdecken zu können und persönlich alles getan, um das Dunkel dieses Todesfalles zu lüften. Etwa fünf Wochen nach Wrihgtons Ermordung hatte der Maharadscha eines Abends hier in der Bibliothek gesessen, als er plötzlich vor dem, den Eingang

zum Billardzimmer verschließenden dicken, golddurchwirkten Vorhang (es war dies ein Kunstwerk mit aufgestickten altindischen Kampfszenen) seinen toten Kammerdiener stehen sah, der langsam die rechte Hand hob und seinem Herrn dann traurig zuwinkte.

Hier unterbrach Harst den Maharadscha zum ersten Mal.

»Hoheit, Sie erkannten Wrihgton ganz deutlich?«

»Ja. Es war damals genau so hell hier wie heute. Die elektrische Krone und die Wandleuchter brannten. Ich bin nicht ängstlich, Master Harst. Ich sprang sofort auf, ging um den Tisch herum und auf die Erscheinung zu. Da verschwand sie lautlos hinter dem Vorhang, der sich noch bewegte, als ich ihn wieder zur Seite zog und in das Billardzimmer eilte. Auch dort brannte das Licht. Die Gestalt war spurlos verschwunden. Ich läutete nach Edward.«

»Wohl der jetzige Kammerdiener?«

»Ganz recht – Edward Armstrong – eine Perle in seiner Art. Edward kam sofort. Wir durchsuchten ...«

»Danke Hoheit. Und die weiteren Erscheinungen?«

»Zeigen sich stets an derselben Stelle. Oft verging eine Woche, ehe die Gestalt wieder vor mir auftauchte, oft nur zwei Tage. Und stets war ich allein, wenn Wrihgton ...«

»Das genügt, Hoheit. Auch am Tag erschien der Tote Ihnen?«

»Ja, leider! Ich wurde dadurch sehr bald etwas nervös und ließ mir schließlich, als auch die schärfste Überwachung das Gespenst nicht verscheuchte, einen berühmten Londoner Detektiv kommen. Aber er richtete nichts aus. Er kehrte wohl mit der Überzeugung nach London zurück, dass ich an Gespensterfurcht leide und nur Halluzinationen hätte. Das ist jedoch Unsinn. Ich bin ein sehr gesunder Mensch, treibe

viel Sport, schieße vorzüglich. Richtig, ich habe zweimal auf die Erscheinung geschossen. Beide Male versagte meine Repetierpistole. Ich habe die Patronen nachher untersucht. Die Zündhütchen waren durch den Schlagbolzen angeschlagen. Die Ladung war in Ordnung. Immerhin blieb es ein merkwürdiger Zufall, die beiden Versager.«

#### 4. Kapitel

##### *Die Billardpartie*

Der Maharadscha hatte für unseren Empfang bereits vorher allerlei Erfrischungen bereitstellen lassen. Er bediente uns in liebenswürdigster Weise selbst. Es gab Sekt von Eis, Röstbrötchen mit Kaviar und andere Kleinigkeiten. Harst nippte nur an seinem Glas, rauchte desto eifriger die vorzüglichen Zigaretten.

Wir saßen in hochlehnigen Ledersesseln um den Mittelstisch herum. Plötzlich erhob sich Harst und erklärte, er wolle sich nur mal das Billardzimmer ansehen. Er verschwand hinter dem Vorhang. Wir hörten ihn hin und her gehen, dann das Klappern der Billardbälle, dann seine Stimme.

»Hoheit«, rief er, »ich bin leidenschaftlicher Billardspieler. Würden Sie mit mir eine kurze Partie machen.«

Der Maharadscha erklärte sich sofort dazu bereit. Ich merkte ihm aber an, dass er etwas erstaunt über Harsts Bitte war.

Das Zimmer enthielt zwei Billards. Harst wählte dasjenige aus, das am nächsten zur Bibliothek stand. Randall und ich sahen zu.

Ich muss bemerken, dass Harst niemals leidenschaftlicher Billardspieler gewesen ist, trotzdem aber recht gut spielte. Er wechselte sehr oft die Stöcke und verbrauchte sehr viel Kreide zum Einreiben.

Der Fürst gewann die Karambolagepartie.

Harst stellte seinen Stock weg und bat, der Maharadscha möchte ihm doch die Gemächer jenseits des Flures zeigen. Wir traten durch die zweite Tür des Billardzimmers in den erleuchteten Korridor und gelangten danach von der anderen Seite wieder in die Bibliothek, ohne den Billardsaal wieder zu durchschreiten.

Wir nahmen abermals Platz. Harst begann sich nach des ermordeten Kammerdieners näheren Verhältnissen zu erkundigen.

»Wrihgtton war Junggeselle«, erklärte der Fürst. »Er hatte in England nur ganz entfernte Verwandte, um die er sich nicht weiter kümmerte. Hier war er allgemein beliebt, besonders, nachdem er sehr bald zum Brahmanismus übergetreten war. Ich kann nur sagen: Er besaß nicht einen einzigen Feind. Sein Tod ist desto unerklärlicher.«

Harst fragte dann, wie damals die Bewachung dieser Räume durchgeführt worden sei, um der Erscheinung auf die Spur zu kommen. Der Fürst sagte, dass in den Fluren Tag und Nacht Wachen patrouilliert hätten. Trotzdem wäre Wrihgtton vor dem Vorhang zweimal aufgetaucht.

»Hoheit, wann sahen Sie die Gestalt zum letzten Mal?«, wollte Harst wissen.

»Vorgestern gegen neun Uhr abends. Ich hatte Gäste bei mir, General Koowper und Oberst Ardington. Wir saßen drüben im Salon. Ardington spielte Klavier. Ich wollte dem General ein Buch hier aus der Bibliothek holen. Als ich hier

eintrat, stand Wrihgton wie stets ...«

»Danke, Hoheit. Er zeigte sich stets in demselben Anzug?«

»Ja. Er trug die übliche Kammerdientertracht – wie jetzt auch Edward.«

»Haben Sie vielleicht ein Bild von Wrihgton, Hoheit?«

»Gewiss.« Der Maharadscha trat an einen Schrank, schloss ein Schubfach auf und stellte dann eine Stahlkassette auf den Tisch, öffnete deren kompliziertes Schloss und nahm ein Päckchen heraus, band die Schnur ab und entnahm den Papieren zwei Fotografien.

Wrihgton trug einen halblangen, dunklen Vollbart, glatt gescheiteltes Haar und hatte sehr dicke Augenbrauen, die dem Gesicht einen etwas strengen Ausdruck gaben.

»Den Bart«, warf der Fürst ein, »ließ er erst wachsen, als er sich zum Brahmanismus bekehrt hatte. Bis dahin ging er glattrasiert.« Er legte Harst nun auch die Papiere hin, die das Päckchen bildeten. »Falls es Sie interessiert – dies ist so eine Art Tagebuch Wrihgtons. Es enthält jedoch nichts, was den Mord auch nur im Geringsten klären könnte. Wellerley, Ihr Kollege, Master Harst, hat die Aufzeichnungen sehr sorgfältig geprüft.«

»Oh, ich möchte sie doch mal flüchtig durchsehen Hoheit, jetzt gleich.«

Während der Maharadscha dann Randall und mir von seiner letzten Tigerjagd erzählte, blätterte Harst in den losen Blättern. So verging mindestens eine Viertelstunde. Dann legte Harst die Aufzeichnungen des Ermordeten wieder auf den Tisch.

»Wrihgton muss ein vielseitig gebildeter Mann gewesen sein und an Ihnen, Hoheit, mit großer Treue gegangen haben«, meinte er und erhob sich. »Ich will mir jetzt nochmals

das Billardzimmer ansehen, auch den kostbaren Vorhang dort vor der Türöffnung.« Er verschwand, kam nach fünf Minuten zurück, setzte sich wieder und sagte: »Hoheit, sind Sie fest überzeugt, dass Sie auf keinen Fall, was diese Erscheinung angeht, einer Sinnestäuschung zum Opfer fallen?«

»Ausgeschlossen!«

»Hm, ich würde das selbst von mir nicht mit so großer Bestimmtheit behaupten, Hoheit. Unser Hirn erlaubt sich mit uns zuweilen die seltsamsten Scherze. Nun, jedenfalls will ich die Sache nach drei Tagen etwa ganz gründlich untersuchen. Wir sind nämlich zu einer Jagd auf Wasserbüffel eingeladen, die ich mir nicht entgehen lassen möchte. Sobald wir wieder hier eingetroffen sind, melde ich mich, Hoheit.«

Jagd auf Wasserbüffel? Harst log. Ich wusste nichts von einer solchen Einladung. Ebenso wie er vorhin gelogen hatte, als er sich als Billardfex hingestellt hatte.

Randall sah Harst überrascht an. Auch ihm fiel diese Büffeljagd auf.

Wir verabschiedeten uns nach einer halben Stunde von dem Maharadscha, der nach seinem Kammerdiener läutete und uns wieder hinab zu der geschlossenen Halle geleiten ließ, wo das Auto noch wartete.

Harst bat dann nachher auf der Festung Randall noch in unser Zimmer.

»Ich habe eine Bitte«, sagte er leise. »Sie müssen mir helfen, diesen Geist zu entlarven, der da mit dem Fürsten Versteck spielt. Ich weiß bereits, wer es ist, der diesen Mummenschanz treibt, weiß jedoch nicht, weshalb dieses *Gespent* sich so häufig und so andauernd zeigt.«

Randall und ich waren in gleicher Weise überrascht.



»Wie, Sie kennen den ...«, rief der Hauptmann, wurde aber von Harst unterbrochen.

»Bitte leise! Ich kann nicht vorsichtig genug sein! Meine Bitte geht dahin: Sie müssen einen Jagdausflug gleich morgen vorbereiten, sodass wir nachmittags aufbrechen können. Morgen Vormittag müssen Sie aber auch unauffällig dem Maharadscha einen Brief von mir aushändigen. Der Fürst reitet jeden Morgen aus. Suchen Sie eine Begegnung mit ihm und geben Sie ihm den Brief mit einigen aufklärenden Worten, sodass niemand von der Begleitung Seiner Hoheit etwas davon merkt. Der Fürst soll den Brief sofort während des Rittes ebenso unbemerkt lesen und auch sogleich vernichten, am besten einen Stein hineinwickeln und ihn unauffällig ins Wasser werfen. Bestellen Sie ihm, dass der Erfolg meiner Tätigkeit davon abhängt, dass er meinen Weisungen genau nachkommt.«

Randall versprach alles zu tun, was Harst wünschte.

Als er uns dann verlassen hatte, winkte Harst mich neben sich auf das Bambussofa und sagte: »Lieber Alter, die ganze Geschichte riecht nach einem Schurkenstreich, dessen eigentlicher Knalleffekt noch bevorsteht. Ich kann mich irren, aber ich glaube fast, dass unser Freund Cecil hier wieder mitwirkt. Dieser Verdacht kam mir bereits, als Randall heute früh in der Baumkrone von dem enorm reichen und doch sorgenbelasteten Herrscher von Gwalior sprach. Ein Mann wie dieser Fürst ist ein sehr lohnendes Objekt für Leute vom Schlage Warbattys. Sieh mal, unser Cecil war vor rund einem halben Jahr hier in Indien und hat hier, wie wir wissen, so allerlei Geniestreiche eingeleitet, deren Früchte er jetzt pflücken wollte und will. Die meisten dieser Früchte haben wir ihm wieder aus der Hand gleiten lassen. Also: Er war

vor rund sechs Monaten hier. Und etwa zu derselben Zeit ist auch Albert Wrihgton ermordet worden. Das mag ein zufälliges Zusammentreffen sein. Jedenfalls stimmt es aber nachdenklich, nicht wahr? Nun also! Du nickst eifrig. Und du wirst abermals nicken, wenn ich dir sage, dass doch kein anderer bessere Gelegenheit hat, den Geist Wrihgtons zu mimen als Edward, der neue Kammerdiener, der überall ungehindert ein- und ausgeht. Gerade ein Gesicht wie das Wrihgtons ist leicht zurechtzumachen und schnell wieder in das Edwards zu verwandeln. Edward trägt Scheitel, hat dasselbe längliche Gesicht, dieselbe Allerweltsnase, geht stets in derselben Tracht wie seinerzeit Wrihgton, hat dieselbe Größe etwa, dieselbe Figur. Der Bart und die dicken Augenbrauen lassen sich im Moment anbringen und wieder entfernen. Als der Fürst uns die Erscheinung schilderte, dachte ich gleich an Edward Armstrong, den Glattrasierten, die Perle! Ich sagte mir weiter, dass es einen ganz besonderen Grund haben müsse, weshalb die Spukgestalt sich stets gerade vor dem Vorhang zeigt. Um nun festzustellen, ob dieser Edward uns etwa hinter dem Vorhang stehend belauschte – und dann hatte er natürlich ein schlechtes Gewissen! –, spielte ich mit dem Fürsten Billard und bestreute die Schwelle so mit Kreidestaub, dass ich nachher, als ich zum zweiten Mal allein in dieses Zimmer ging, notwendig merken musste, ob auf der Schwelle jemand gestanden hätte. Wir waren von der anderen Seite in die Bibliothek zurückgekehrt. Ich fand auch Spuren. Edward hat für einen Mann sehr kleine Füße. Seine Lackschnallenschuhe haben hohe, schmale Absätze und die Abdrücke im Kreidestaub zeigten genau ein ähnliches Sohlenbild. Kurz: Edward hat gehorcht! Er wusste ja, dass wir Gäste ganz besonderer Art sein müssten, da wir so

geheimnisvoll in den Palast gebracht wurden und da hat ihn eben das schlechte Gewissen und die Vorsicht verleitet, den Lauscher zu spielen.«

»Das hast du sehr gut ...«, wollte ich ihm wohl mit Recht meine Anerkennung aussprechen.

»... sehr gut und sehr schnell herausgefunden«, setzte er selbst meinen Satz fort, »dass einige Teile von Wrihgtons Aufzeichnungen gefälscht sind.« Kleine Pause. »Tadellos gefälscht, lieber Alter. Auch der berühmte Wellerley, gewiss kein Dummkopf, hat sich täuschen lassen. Es gehört ein sehr geübter Blick für Handschriften dazu, diese von anderer Hand eingefügten Sätze - sie stehen stets am Schluss jedesmaliger Tagesniederschriften - zu erkennen. Ich werde dir nachher beim Fürsten diese Sätze zeigen. Sie handeln stets von Wrihgtons *lieben Freund Edward Armstrong!* Geht dir ein Licht auf? Die ersten Sätze lauten etwa:

*Ich habe gestern an Edward geschrieben. Er sollte eine so gute Stellung finden wie ich. Warum kommt er nicht nach Indien?*

*Edward ist mein bester Freund. Es gibt keinen vorzüglicheren Kammerdiener als ihn; und so weiter.*«

In den ferneren gefälschten Sätzen wird erwähnt, dass Armstrong ohne Stellung ist und in London, Gardenfleet 15, wohnt. Merkst du, weshalb jemand all dies einfügte? Natürlich zu dem Zweck, um den Fürsten auf Armstrong als tadellosen Nachfolger für Wrihgton aufmerksam zu machen. Die Sache ist sehr geschickt eingefädelt worden. Ich wette, Seine Hoheit ist lediglich durch diese Fälschungen auf seine jetzige Perle von Kammerdiener hineingefallen.«

»Ah, in der Tat ein Komplott, das ...«

»... das eines Cecil würdig wäre, lieber Alter! Höre weiter. In seinen Aufzeichnungen erwähnt Wrihgton hie und da

auch Leute, die er nur flüchtig kennen gelernt hat. So spricht er von einem Kaufmann Galver zweimal kurz vor seinem Tod, mit dem er zufällig bekannt wurde und der wie Wrihgtton emsiger Käfersammler war oder sein wollte. Wrihgtton hat ihm verschiedene seltene Exemplare von Riesenkäfern von den Sunda-Inseln abgekauft oder sie gegen andere eingetauscht. Vielleicht ist dieser Galver *unser* Mann, das heißt, der Mörder und Fälscher. Er hat Wrihgtton ohne Zweifel im Palaste besucht. Nun, alles Weitere werden wir sehr bald herausfinden, was noch mit zu diesem Streich an Einzelheiten gehört. Jetzt ins Bett! Hier auf der Festung können wir ruhig schlafen. Selbst ein Warbatty dürfte hier schwerlich eindringen können.«

## 5. Kapitel

### *Ein alter Bekannter*

Unsere Jagdgesellschaft bestand aus Hauptmann Randall, einem Leutnant Dagbore, uns beiden und vier eingeborenen Soldaten. Wir brachen um halb sechs am folgenden Nachmittag auf – hoch zu Ross. Das heißt, die Pferde waren nur Bergponys. Nach zweistündigem Marsch erreichten wir ein Dorf, in dessen Rasthaus wir die Nacht zubringen wollten.

Randall und der Leutnant waren in alles eingeweiht. Nachdem wir im Rasthaus zu Abend gegessen hatten, wollten Randall und wir beide angeblich noch eine kleine Pirsch unternehmen. Wir wanderten nach Osten zu, bis wir die Hauptverkehrsstraße Gwalior - Agra vor uns hatten. Inzwischen waren wir – Randall und ich – von Harst dahin belehrt

worden, dass er den Fürsten gebeten hatte, den Kammerdiener Armstrong nachmittags irgendwie unauffällig bis zehn Uhr abends aus dem Palast zu entfernen und uns persönlich von hier mit einem Kraftwagen und einem durchaus verschwiegenen Chauffeur abzuholen.

Das Auto erschien denn auch sehr bald. Der Fürst saß, ganz gut unkenntlich gemacht, neben dem Fahrer, einem Hindu. Es war ein geschlossener Wagen, den der Maharadscha sonst nicht mehr benutzte.

Wir beide stiegen nach kurzem Abschied von Randall ein.

In dem Auto lag alles bereit, was Harst an Verkleidungsstücken erbeten hatte. Wir maskierten uns während der Fahrt und kamen an einer entlegenen Seitenpforte der Parkmauer gegen halb zehn abends an, wurden nun als würdige Brahmanen vom Fürsten auf Schleichwegen in den Palast gebracht und lernten so eine Eigentümlichkeit altindischer Bauten abermals kennen, nämlich geradezu genial angelegte Geheimtüren und schmale Gänge zwischen doppelten Zimmerwänden. So befanden wir uns plötzlich in des Fürsten Schlafgemach, das als letztes der Flucht der Privaträume in einer Linie mit dem Billardzimmer und der Bibliothek lag.

Harst hatte offenbar seinen Feldzugsplan bereits vollständig fertig. Im Billardzimmer standen zwei Ottomanen, von denen die eine als neueres Möbelstück auf Füßen stand und uns genügend Raum bot, um darunter zu kriechen.

Harst lag so, dass er am leichtesten wieder hervor konnte; ich an der Wand. Lüfteten wir die Decke ein wenig, so konnten wir die Tür zur Bibliothek genau beobachten – besser die Türöffnung mit dem Vorhang. Die getäfelte Türfüllung war sehr breit, entsprechend der für die Ewigkeit berechneten Dicke der Mauern, und bestand aus einem dunkel gebeizten

Holz, das über und über mit Schnitzereien bedeckt war.

Der Maharadscha hatte, ganz wie Harst dies erbeten, seinen Hausminister (ich finde keine passendere Bezeichnung für diesen Posten, der den eines Schlossvogts eines Zeremonienmeisters und eines Schatullenverwalters in sich schloss) durch einen Diener zu sich befohlen, saß nun mit dem braunen Herrn in der Bibliothek und unterhielt sich mit ihm in der Landessprache.

Es war nun kurz nach zehn Uhr geworden. Unser Versteck gestattete uns eine leise Unterhaltung. Harst benutzte die Gelegenheit, mir zuzuflüstern, dass er auf den Ausgang dieses Abenteuers sehr gespannt sei.

»Ich weiß tatsächlich noch immer nicht, weshalb dieser Edward Armstrong auf so raffinierte Weise sich hier als Kammerdiener eingeschmuggelt hat«, fügte er hinzu. »Wir werden vielleicht mehrere Abende hier zubringen müssen. Ich könnte den Menschen sofort entlarven. Aber dann würde mir Warbatty entgehen, der ohne Zweifel auch hier wieder der eigentliche *Macher* ist.

Ich konnte nicht anders. Ich ließ ein zweifelndes *Hm – stimmt das alles auch?* hören. »Du hast so oft schon so getan, als wüsstest du nichts. Und dann stellte sich nachher heraus, dass du mir die Hauptsachen wieder vorenthalten hattest. Zum Beispiel kommt mir die Bestimmtheit, mit der du jetzt von einer Beteiligung Warbattys an diesem Streich sprichst, stark verdächtig vor. Woher diese Bestimmtheit?«

»Aufgrund der Tagebuchaufzeichnungen Wrihgtons. In diesen findet sich nämlich noch folgender Satz über den Kaufmann und Käferfreund, der um die Zeit von Wrihgtons Ermordung hier in Gwalior weilte: *Ich wünschte, ich besäße eine solche Geschicklichkeit im Präparieren der Käfer mit meinen*

*zehn Fingern wie dieser Howard Galver mit seinen neun!*

Genügt dir dies, lieber Schraut? Neun Finger! Und unserem Cecil fehlt der linke Zeigefinger!«

»Allerdings! Jetzt erkläre auch ich: Warbatty ...«

»Still!«, unterbrach Harst mich da. »Armstrong hat soeben die Bibliothek betreten und meldet sich bei dem Maharadscha zurück.«

Der Fürst hatte die Angewohnheit, sehr laut zu sprechen.

»Ich brauche sie nicht mehr, Edward. Sie werden auch müde sein. Wie sieht es in Dholpur aus?«, sagte er vertraulich. (Dholpur liegt nördlich von Gwalior im Gebirge. Der Maharadscha besitzt dort ein Schloss, in dem er während der heißen Jahreszeit wohnt).

Die Antwort Armstrongs war nicht zu verstehen.

Zehn Minuten später verabschiedete sich der Hausminister. Kaum war er gegangen, als wir den Fürsten fragen hörten: »Wie – noch nicht im Bett, Edward?«

Mithin war Armstrong abermals nebenan eingetreten. Die beiden, Herr und Diener, gebrauchten die englische Sprache.

Des Kammerdieners Erwiderung entging uns. Dann wieder der Maharadscha.

»Ah – gewiss bin ich einverstanden! Der Herr suchte deine Bekanntschaft in Dholpur? Ob er denn wirklich mehr kann als jener Wellerley, der unverrichteter Sache von hier abziehen musste?«

Harst kniff mich in den Arm. Das hieß: Achtung!

Nach ein paar Sekunden abermals des Fürsten Stimme.

»Gut – ich bin bereit, diesen Herrn Hawkins sofort zu empfangen. Hole ihn aus dem Hotel *Prince of Wales* mit dem Auto ab. Ihr könnt in einer halben Stunde wieder hier sein.«

Eine Weile verging. Dann betrat der Fürst das Billardzimmer.

»Master Harst«, rief er leise, »bitte, kommen Sie hervor. Armstrong hat den Palast im Auto soeben verlassen.«

Wir standen dann zwischen den beiden Billards, an diese gelehnt. Harst erklärte dem Maharadscha: »Hoheit, ich weiß so ziemlich Bescheid, was sich jetzt ereignen wird. Armstrong hat Ihnen vorgelogen, er habe in Dholpur heute zufällig die Bekanntschaft eines Touristen – nicht wahr – Touristen ...?«

»Ja, so ist es.«

»... gemacht, der sich erbot, die rätselhafte Erscheinung hier zu entlarven. Er wird in Kurzem mit diesem angeblichen Hawkins hier eintreffen. Ich bitte Sie, ganz so zu tun, als glaubten Sie an die Absicht dieses Menschen, Sie von diesem Gespenst zu befreien. Ich rate Ihnen aber, Hoheit, bei der Unterredung mit Hawkins sehr auf ihn zu achten. Stecken Sie eine Pistole zu sich und feuern Sie, sobald der Mensch auch nur eine verdächtige Bewegung macht.«

»Weshalb diese ...«

»Hoheit, Hawkins ist kein anderer als jener große Verbrecher Warbatty! Er hat es auf Sie abgesehen. Was er beabsichtigt, wird sich zeigen.«

Der Maharadscha, der zunächst etwas um seine Sicherheit besorgt war, beruhigte sich jedoch schnell, als Harst ihm mitteilte, wir würden während des Besuches Hawkins hinter dem Türvorhang stehen.

Wir mussten abermals unter die Ottomane. Die Minuten reckten sich jetzt fast zu Stunden. Ich fieberte förmlich vor Ungeduld. Harst schwieg, sprach nicht ein Wort.

Dann endlich nebenan ein kurzes Anklopfen, das *Herein*



des Fürsten.

Im Billardzimmer war es nun dunkel. Harst schob sich schnell über den Teppich auf die Tür zu. Der Vorhang war unten etwas umgeschlagen, sodass man ganz deutlich verstand, was in der Bibliothek gesprochen wurde.

»Schade«, meinte der Fürst. »Also plötzlich abgereist ist dieser Hawkins ...«

»Ja. Ich bin selbst sehr enttäuscht, Hoheit. Er hat für mich keinerlei Nachricht zurückgelassen. Nur für Eure Hoheit diesen Brief.«

Schweigen. Wir vernahmen das Reißen von Papier. Der Maharadscha öffnete also den Brief.

Dann: »Wirklich eine sehr merkwürdige Nachricht dieses Hawkins! Einfach unverständlich! Oder begreifen Sie, Edward, was dies bedeuten soll?« Der Fürst las laut vor:

*Ich war überzeugt, Hoheit würden ein sehr gutes hypnotisches Medium abgeben und dann sehr freigebig sein. Besondere Umstände zwingen mich jedoch, Gwalior schleunigst wieder zu verlassen, nachdem ein alter Bekannter von mir hier aufgetaucht ist, der mir bewiesen hat, dass die Fieberluft des Landes Eurer Hoheit mir nicht zuträglich ist. Hawkins.*

Harst war plötzlich mit einem Satz in der Bibliothek, sprang auf Edward Armstrong zu, packte ihn beim Kragen und rief: »Schraut - binde ihm mit dem Taschentuch die Hände.«

Der Kammerdiener war so überrascht, dass er keinerlei Widerstand leistete. Er stand nun mit verbissener Miene da und stierte zu Boden.

»Hoheit«, begann Harst, indem er den an den Fürsten gerichteten Brief schnell überflog, »Sie sehen in diesem Armstrong hier einen der vielen Helfershelfer Cecil Warbattys,

die dieser im Augenblick der Gefahr rücksichtslos preisgibt. Der *alte Bekannte* in diesem Schreiben bin ich. Warbatty hat also gewusst, dass ich mich hier im Palast befinde, hat mich ständig beobachtet, die Täuschung mit dem Jagdausflug durchschaut und ist geflohen. Wir wissen jetzt, was er plante. Er wollte sich bei Ihnen als Detektiv einführen, wollte die Unterredung mit Ihnen dazu benutzen, Sie zu hypnotisieren. Er ist Arzt. Er versteht alles. Da nun nicht jeder Mensch für Hypnose empfänglich ist, sollte Ihr Nervensystem erst durch die Geistererscheinungen recht stark in Mitleidenschaft gezogen werden. Deshalb musste Wrihgton sterben, deshalb musste Armstrong dessen Nachfolger werden. Hauptmann Randall erzählte mir, dass Sie aus Vorsicht Ihre sämtlichen Kleinodien und Familienschätze in den Gewölben des Palastes in einer absolut sicheren Stahlkammer aufbewahren. Selbst ein Warbatty konnte mit den gewöhnlichen Mitteln der Herren Einbrecher und Gauner nicht an diese Schätze heran. Er konnte es nur, wenn er Sie hypnotisierte und Ihnen den Befehl gab, Sie in die Stahlkammer zu führen. Sie hätten diesen Befehl fraglos befolgt. Die Erscheinungen des toten Wrihgton haben Sie für die Beeinflussung durch einen fremden Willen sehr empfänglich gemacht. Ihr unruhiger Blick, Ihre überlaute Sprache, gewisse unwillkürliche überhastete Bewegungen bewiesen mir schon gestern, dass Sie mehr durch diesen *Geist* gelitten haben, als Sie zugeben wollen. Kurz: Warbatty hoffte hier vielleicht unermessliche Schätze zu erringen! Das ist es! Und Armstrong ist sein Helfershelfer!«

Er wandte sich dem bleichen Kammerdiener zu. »Gestehen Sie ein, den toten Wrihgton hier gemimt zu haben? Geben Sie zu, dass alles sich verhält, wie ich es soeben Seiner Ho-

heit auseinandersetzte?«

Armstrong richtete sich auf. »Hoheit«, rief er, den Ge-  
kränkten nicht schlecht spielend, »Hoheit, ich bin unschul-  
dig! Ich ...«

»Schweigen Sie!«, unterbrach Harst ihn kalt. Er ging auf  
den Vorhang zu, schlug ihn hoch, schaltete im Billardzim-  
mer das Licht ein, stand nun im Türrahmen, deutete auf den  
Boden. »Hier lag der feine Kreidestaub. Hier an dieser Seite  
der Türfüllung erschienen die Spuren eines, der eine in die-  
ser Täfelung verborgene Tür dazu benutzt hat, als Geist  
schnell aufzutauchen und wieder zu verschwinden.«

Der Fürst eilte zu Harst hin. »Ich weiß nichts von einer sol-  
chen Tür, Master Harst. Freilich, der Palast enthält so zahl-  
reiche ... Ah ... wirklich!«

Harst hatte den Verschluss gefunden, hatte eine schmale,  
niedrige Tür nach innen aufgestoßen. Ein enger Gang lief  
hier zu einer steilen Treppe, die dann als Fortsetzung einen  
zweiten Gang hatte, der vor einer anderen Geheimtür endete  
und diese mündete in dem Zimmer des Kammerdieners.

Der Fürst und Harst hatten dies festgestellt, kamen nun in  
die Bibliothek zurück, wo ich inzwischen Armstrong be-  
wacht hatte.

Armstrong gab das Leugnen gegenüber dieser ihn so  
schwer belastenden Entdeckung auf. Er sah auch ein, dass  
Warbatty ihn heimtückisch verraten hatte. Warbatty hätte  
ihn ja warnen und ihm zu schleuniger Flucht raten können.  
Nichts davon: Er war allein geflüchtet, hatte sogar in seiner  
prahlerisch-zynischen Art noch dem Fürsten den Brief ge-  
schrieben, der ja eigentlich mehr für Harst bestimmt war.

Wir erfuhren nun von Armstrong, dass Warbatty als Kauf-  
mann Howard Galver sich vor etwa sieben Monaten an

Wrihgton wirklich herangemacht und diesen dann auch ermordet hatte. In derselben Nacht hatte er auch die Angaben über Armstrong in Wrihgtons Tagebuch nachgetragen. Wrihgton hatte ihm von diesen Aufzeichnungen erzählt und Warbatty war sofort auf den Gedanken gekommen, sie für seine Zwecke auszunutzen.

Weiter räumte Armstrong ein, bereits in London vor etwa einem Jahr Warbattys Bekanntschaft gemacht zu haben, wo dieser mit ihm vereinbart hatte, ihn für einen lohnenden Streich zu benutzen. Genaueres konnte Armstrong über Warbatty nicht angeben. Er war von Haus aus Kellner und Diener, zuletzt jedoch Taschendieb in London gewesen. Er hieß mit richtigem Namen Parker. Die Zeugnisse auf dem Namen Armstrong, die er nachher dem Fürsten vorgelegt hatte, waren von Warbatty beschafft worden. Dieser wollte in der Tat die Stahlkammer ausplündern und auch insofern stimmte Harsts Vermutung vollständig, als der Geist Wrihgtons lediglich des Fürsten widerstandsfähige Nerven hatte lahmlegen sollen.

Der Maharadscha behielt uns als Gäste bei sich. Er ließ sofort drei Zimmer für uns herrichten. Als wir in unseren Gemächern dann allein waren und noch vor dem Schlafengehen eine Zigarette rauchten, meinte Harst: »Ich weiß nicht recht, ob ich mich über diesen halben Fehlschlag hier ärgern soll. Warbatty hat diesen Streich so schlaue vorbereitet, dass man geradezu staunend vor der verbrecherischen Vielseitigkeit dieses Menschen dasteht, der doch aller Wahrscheinlichkeit nach zu jenen Unglücklichen gehört, bei denen eine bestimmte Erkrankung des Gehirns eine überreiche Fantasie zugleich mit einem unwiderstehlichen Hang zum Verbrechen erzeugt hat. Wenn ich dann noch daran denke, dass

selbst in diesem rücksichtslosen Mörder gute Triebe wie Anhänglichkeit an seine Familie und eine gewisse Großmut mir gegenüber schlummern, so ...« Er vollendete den Satz nicht, fuhr vielmehr nach einer Weile fort:

»Jedenfalls muss ich herausbringen, wer Warbatty eigentlich ist. Dass er Arzt ist, hat er selbst zugegeben. Und ein Arzt ohne linken Zeigefinger muss zu finden sein, selbst wenn er am Nordpol seine Praxis haben sollte. Ich weiß auch schon, wie ich es anfangen werde, die Schleier von Warbattys Persönlichkeit zu lüften. Vielleicht werden wir schon in den nächsten Tagen ...« Er gähnte, stand auf. »Na, wir werden ja sehen, mein Alter. Gute Nacht!«

Was uns dieses *Schleierlüften* eintrug, will ich im nächsten Band schildern, dessen erstes Abenteuer ich betiteln werde:

### *Das Löschblatt von Amritsar*

